

Abschlussgespräch mit Gastdozenten

Nicolas Hubé - Rückblick auf 5 Semester an der Viadrina

Von Katja Sinko

Nicolas Hubé, seines Zeichens Dozent für Politikwissenschaft an der Universität Paris 1 Sorbonne-Panthéon, hatte es im Rahmen als Gastprofessor bis zum Sommer 2015 ebenfalls an die Viadrina verschlagen. Im Interview erzählt er, welche Erlebnisse am einprägsamsten waren und wie er die europäische Öffentlichkeit von Frankfurt (Oder) aus betrachtet.

Frage: Seit März 2013 waren Sie als Gastprofessor an der Viadrina tätig - Was ist Ihr Resümee?

Nicolas Hubé: 5 tolle Semester, in denen ich zuerst lernen musste, meine Vorlesung auf Deutsch zu denken und damit umgehen zu können, dass man mich nicht versteht... nicht aufgrund des Inhalts, sondern wegen der Sprache. Ich habe viel Zeit damit verbracht. Ich war immer erstaunt (und davon betroffen), dass StudentInnen so wenig Verständnis dafür haben. Das klingt erst mal

negativ gemeint. Aber es ist nicht so. Neben meinen Vorlesungen auf Deutsch habe ich in jedem Semester auch zwei Seminare auf Französisch angeboten. Da kommen immer zwischen 10 und 15 sehr interessierte StudentInnen, die die Sprache sehr gut beherrschen, und die durch das Sprachenzentrum der Viadrina untergeschützt worden sind. Das alles ist sehr positiv und lobenswert. Die StudentInnen waren deswegen auf einem hohen Niveau, und es hat also wirklich Spaß gemacht zu unterrichten. Auch der Kulturwissenschaftliche Hintergrund bringt - für mich als Politikwissenschaftler - eine interessante Farbe zu Seminarsitzungen. Dieser letzte Punkt gilt auch für die KollegInnen der Fakultät. Das öffnet plötzlich die Türe für mögliche Forschungsthematiken.

Frage: Man geht immer mit einem lachenden Auge und

mit einem weinenden Auge. Was ist das lachende Auge, was das weinende?

Hubé: Hmm... schwer zu sagen. Darf ich für beides die menschlichen und kulturellen Kontakte und Begegnungen antworten?

Frage: Welches Erlebnis war für Sie am einprägsamsten?

Hubé: Wahrscheinlich die Debatte nach den Charlie Hebdo Anschlägen, weil mir klar wurde, dass es noch viele Missverständnisse und Vorurteile gibt... man ist noch sehr weit von einer Europäischen Öffentlichkeit entfernt.

Frage: Was nehmen Sie mit nach Paris - aus Ihren Erfahrungen an der Viadrina und dem Leben in Berlin?

Hubé: Ich habe die Freiheit der Seminare in Deutschland - und an der Viadrina besonders - sehr gemocht. Diese Art und Weise zu lehren mangelt dem französischen System. Ich

hatte sehr gute Seminare und Diskussionen. Auch wenn man noch dazu sagen muss, dass DER/DIE StudentIn (als Kategorie) weder in Deutschland noch in Frankreich liest wie man es sich wünscht... aber das gehört zum Job!

Frage: Planen Sie zukünftige Kooperationen mit der Viadrina und der Sorbonne?

Hubé: Tja... ich bin nicht der Typ, der so schnell sein Engagement vergisst. Natürlich werde weiter für die Partnerschaft arbeiten, auf Seite Paris 1 Panthéon-Sorbonne diesmal, und auch weil ich den stellv. Direktor des Inter-University Centre, das wir zwischen der Viadrina, Paris 1, der FU und Split aufgebaut haben. Also die Kooperation steht schon auf meinen Prioritäten, auch weil meine Heimatuniversität es als strategisch und erfolgreich betrachtet. Dann, bin ich dabei eine Masterclass in November 2015 zwischen meinen jetzigen StudentInnen der Viadrina und meinen zukünftigen StudentInnen der Sorbonne zu organisieren... nur fehlen mir einige Euro! ... aber ich bleibe optimistisch. Auch haben wir immer im Hinterkopf ein

Projekt in European Studies aufzubauen...

Frage: Sie haben an der Viadrina nicht nur gelehrt, sondern auch geforscht. Woran?

Hubé: Ich habe an meiner Habilitation gearbeitet, über die Beziehungen zwischen Presse und Politik in dem deutschen institutionellen Kontext anhand einer Beobachtung der Bundespressekonferenz (BPK), i.e. der Bonner und dann Berliner Journalisten, der Regierungssprecher und der Öffentlichkeitsarbeit der Regierung. Ich habe also einige Wochen in den Archiven der BPK und im Bundesarchiv gewühlt, sowie Interviews im Bundestag und mit den Journalisten durchgeführt.

Außerdem hatte ich ein Projekt mit den Reuters Institut for the Study of Journalism in Oxford über die mediale Berichterstattung in 10 Europäischen Ländern während der ersten zwei Jahre der Eurokrise... also ein hochaktuelles Thema. Letztes habe ich ein Buch über die Öffentlichkeitspolitik der EU-Institutionen fertiggeschrieben und veröffentlicht.

Zum Schluss habe ich auch gemeinsam mit Anika Keinz und KollegInnen von der Sorbonne und vom Marc Bloch Zentrum Berlins zwei Veranstaltungen über das Thema Intersektionalität.

Frage: Wie beurteilen Sie die europäische Öffentlichkeit?

Hubé: Eine europäische was? Gibt es so was? [lachen] Wie schon kürzer erwähnt: Es gibt 28 nationale Öffentlichkeiten, die nur schlecht miteinander kommunizieren und sich austauschen. Die einzige Öffentlichkeit, die z.Z. in Kraft ist, ist die der Brüssel-Bubble, die der bürgerlichen Öffentlichkeit des Anfangs des 19. Jahrhundert ähnelt.

Frage: Was müsste geändert werden, um die europäische Öffentlichkeit zu stärken?

Hubé: „Geändert“ kann man rein nichts. Einen Knopf „europäische Öffentlichkeit“ gibt es nicht. Es wird noch einige Jahren dauern... so eine Öffentlichkeit kann man erreichen, wenn man gemeinsam, nicht nur über dieselben Themen diskutiert, sondern auch mit denselben politischen Kategorien, in derselben politischen Sprache diskutiert. Die Krise ist nur eine kleine Vorschau. Aber

sogar hier, wenn ich mir die französische und die deutsche Öffentlichkeit anschau - was ich z.Z. täglich tue - habe ich das komische Gefühl nicht über dieselben Ereignisse zu lesen!

In Zeiten der Krise Europas verlieren immer mehr Bürger den Bezug zur Europäischen Union und das Interesse, sich an den Europawahlen zu beteiligen. Dieser Trend konnte schon bei früheren Wahlgängen festgestellt werden, doch alle Wahlkampagnen konnten ihn bisher nicht aufhalten. Wie müsste diese Herausforderung angegangen werden?

Ich glaube man muss Politik tun. Was ich schon in meine Forschung gesehen habe - sehe Das Europa der Europäer, Transcript 2011 - ist, dass die Politisierung durch europakritische oder europaskeptische Parteien in keiner Weise als Bremse für eine größere Akzeptanz des europäischen Integrationsprozesses wirkt, da dadurch eine implizite Europäisierung erfolgen kann. Eine Europäisierung durch „Implikation“ würde Eugen Weber sagen. Das man den Präsident des Europäischen

Parlaments indirekt wählen kann ist ein guter Schritt.

Frage: Worin sehen Sie Unterschiede in der französischen und deutschen politischen Kommunikation?

Hubé: Die deutsche politische Kommunikation besteht aus einer Mischung von Legitimus, starke Beziehungen zw. Politikern und Journalisten hinter den Kulissen und größerer Distanz in der Öffentlichkeit und... Bild als Polarisator! Wobei in Frankreich ist man einerseits in einer mediatischen „Ancien-Régime“ und andererseits hat man eine größere Distanz, einen aktiveren Investigationsjournalismus und stärkere Kritik an der Politik. Selbst die Privatsphäre ist kein geschützter Raum mehr. Hollande hat davon gelitten...

Zum Schluss noch ein paar persönliche Fragen:

Frage: Sie haben in Berlin gelebt. Wie haben Sie die Stadt erlebt, was haben Sie in Ihrer Freizeit unternommen?

Hubé: Berlin ist eine tolle Stadt. Schon während meiner Dissertation lebte ich in Berlin und wollte immer zurückkommen. Jetzt habe ich ein neues Berlin erlebt, Berlin

der Kita, Spielplätze, Zoos und das Naturkundemuseum, Puppentheater, usw. alles was man mit kleinen Kindern so macht. Es gab kein Berghain sondern (Spielzeug)berg-heim zu betreten!

Frage: Ihr liebster deutscher Ausdruck?

Hubé: An der Uni „nichtsdestotrotz“! Alle benutzen es, es klingt immer hoch intelligent. Ich habe immer Zweifel, ob es gut benutzt wird... vielleicht bin ich sogar eifersüchtig, weil es mir nie gelungen ist, es zu benutzen.

Frage: Ihr liebstes deutsches Essen?

Hubé: Hm... eine Antwort ohne Klischee? Also ein Berliner Eisbein, aber es ist leider nicht so die Saison.